

## ARCHILOCHOS UND DIE SCHWESTERN

Unvermeidlich scheint die Erfahrung, daß mancher Fachmann durch neugefundene Klassikertexte enttäuscht wird. Das mag ganz selbstverständlich erscheinen, ja, sogar positiv ausgelegt werden als Beweis dafür, daß das Gefühl für Qualitätsunterschiede lebendig geblieben ist in der Philologie und nicht Platz gemacht hat einer blinden Anerkennung eines großen Namens. Unbeschadet des Rechts, ja, der Pflicht zu kritischer Betrachtung kann meines Erachtens eine so einfache, selbstgerechte Antwort unser Problem nicht lösen. Die Frage bleibt nachdenkenswert, ob, wann und inwiefern eine humanistische und historische Wissenschaft wie die Altphilologie Zensuren austeilen kann und soll. Das wird bei der Betrachtung einzelner Fälle hoffentlich klarer werden. Vornweg sei jedoch schon erinnert an das Postulat Goethes, das an den Euripides-Kritiker A.W. Schlegel gerichtet war: Wenn schon Kritik sein muß, dann nicht anders als auf den Knien<sup>1)</sup>.

Auch an entgegengesetzten, erfreulichen Überraschungen durch Neufunde hat es eingestandenermaßen und glücklicherweise nicht gefehlt. Der neue Alkaios der 40er Jahre ist dafür ein deutliches Beispiel. Wilamowitz hatte diesen Lyriker nicht gemocht. In seinem bekannten Buch Sappho und Simonides konnte man 1913 lesen, daß „für den Dichter Horaz bei Alkaios noch weniger zu holen war als bei Anakreon“ (S. 309): in seinem Sommerlied (fr. 94 D = 347a LP) sei „Verstand, kein Gefühl: oder richtiger: gefühlt ist nur der Durst“ (63). Ebenda (309) hat Wilamowitz für unseren Dichter das urdeutsche Wort „Junker“ gewählt: einprägsam, jedoch nach einem anachronistischen und falschen Prägestempel geprägt. Diese Urteile von 1913 haben eine weitere Wirkung gehabt als die 1914, bei der Besprechung neuer lesbischer Lyrik geschriebenen Sätze<sup>2)</sup>,

---

1) Aus dem Gespräch mit Eckermann vom 28. 3. 1827 über die Euripideskritik A.W. Schlegels zitiere ich – aus E. Grumach, Goethe und die Antike, 1949, I 249 – nur den Schluß: „Wenn ein moderner Mensch, wie Schlegel, an einem so großen Alten Fehler zu rügen hätte, so sollte es billig nicht anders geschehen als auf den Knien“.

2) (Neue Jahrb. 1914 =) Kl. Schr. I 386 ff., bes. 394 f.

in denen die Kunst der Stilisierung unserem Dichter durchaus zuerkannt wird und sogar anerkannt wird: „Er muß doch auch das Dichten erst einmal ernsthaft um der Musen willen gelernt und geübt haben“. Es folgt allerdings auch da als kritischer Nachsatz: „... ehe das Leben ihn aus der Bahn warf, wo er dann sein Talent als Waffe gebrauchte und vernutzte“. Für die Nachwirkung des Urteils von Wilamowitz sei hier nur ein Beispiel angeführt: Ich meine die unübertroffenen, sensiblen Stiluntersuchungen der archaischen Dichtung und Prosa, die Hermann Fränkel 1924 unter dem Titel „Eine Stileigenheit der frühgriechischen Literatur“ in den Göttinger Gelehrten Nachrichten vorlegte. In dem gleichen Sommerlied des Alkaios, dessen Aburteilung durch Wilamowitz schon anzuführen war, sieht Hermann Fränkel: „einen Haufen loser, selbständiger Aussagen. Wieder ist die epische Form zertrümmert“. An diesen Sätzen ist nichts zu ändern. Ob man allerdings der Folgerung zustimmt, die dann kommt, ist eine andere Frage. Fränkel schließt nämlich: „Schonungslos verwirtschaftete der heftige Mann so viel kostbares poetisches Gut“. Genannt ist doch das poetische Gut in diesen, durch eine Hesiodpartie mit angeregten Versen. Damit sind die Dinge schon präsent, wenn auch scheinbar nicht eingeordnet. Weiter heißt es bei Fränkel: „Aber was uns erhalten und wiedergeschenkt ist, läßt fast nur eine herrisch oberflächliche Zuchtlosigkeit erkennen und einen eigentümlichen Wechsel von eiliger Hast ... und bequemer Lässigkeit, die allen zudrängenden Dingen den Eintritt gewährt“. Hier hat Fränkel rund 30 Jahre später, 1955, als Korrekturnote die Anmerkung hinzugefügt<sup>3)</sup>: „Seitdem dies geschrieben war, haben weitere Funde (Oxyrh. Pap. XXI; Alkaios, Griech. und Deutsch von Max Treu, München, 1952) prächtige neue Fragmente beschert, die unser Bild von Alkaios' Person und Poesie um weitere Züge bereichern. Aber auch das Neue liegt“, so beendet Fränkel seinen Zusatz, „im Zuge der hier aufgezeigten Linie“. In der Tat: bereits die 1941 durch Edgar Lobel (P. Oxy. XVIII) in England publizierten, 1943 durch Ernst Diehl (Rhein. Museum 1943, Heft 1) und durch Ludwig Deubner (Sitz. Ber. Ak. Berlin) auch hierzulande zugänglich gemachten, doch wohl erst nach Kriegsende<sup>4)</sup> allgemein bekanntgewordenen Fragmente

3) Beim Wiederabdruck seiner Abhandlung im Sammelband Wege und Formen frühgriechischen Denkens, 1955, bes. 53 und 54 Anm. 4.

4) Noch im September 1946 waren die neuen Alkaiosfragmente im Münchner Philologischen Seminar unbekannt.

boten Anlaß genug, für Alkaios eine Lanze zu brechen und diesen Dichter endlich von einem Vorurteil zu befreien. Dieses Vorurteil hatte sich allerdings vorwiegend auf deutsche Altphilologen beschränkt. M. Bowra z. B. ist in seinem Buch *Greek Lyric Poetry* (1936) weitgehend frei davon, wenn er auch<sup>5)</sup> unseren Dichter nicht immer sympathisch findet. Mit der Feststellung: „Recent discoveries have enhanced the reputation of Alcaeus“ zog 1955 Denys L. Page in seinem Kommentar zu Alkaios und Sappho den Schlußstrich unter diese Auseinandersetzungen<sup>6)</sup>.

Aber wie war das, um ein entgegengesetztes Beispiel zu nennen, mit dem ‚neuen Menander‘: Als 1958 mit dem Bodmer-Papyrus Nr. IV zum erstenmal eine fast ganz erhaltene Menander-Komödie vor uns lag<sup>7)</sup>, schon bald jedoch einige Stimmen sich zu Worte meldeten, die von Enttäuschung sprachen und davon, daß hier große Kunst nicht zu finden sei?

Irritierend hat auf moderne Betrachter wohl vor allem die burleske letzte Szene gewirkt, in der Sklave und Koch mit dem durch seinen Sturz angeschlagenen alten Menschenfeind ihr Possenspiel treiben, indem sie auf ihre Weise eine frühere Szene reproduzieren, wie sie da, erst der eine, dann der andere, vor seiner Tür um ein Kesselchen baten, mit dieser Bitte jedoch barsch abgewiesen wurden. Historisch betrachtet konnte zwar in dieser drastischen (in iambischen Tetrametern abgefaßten, auf Flötenmusik angewiesenen) Rüpelszene unschwer ein Erbstück der Mittlern Komödie erkannt werden, jedoch verziehen haben es ihm viele nicht, daß Menander hier einmal sich mehr komödiantisch als human gibt. Hinwiederum „nach den Funden des J. 1905 war man enttäuscht, daß Menander nicht so lustig war, wie erwartet. Da stimmt also etwas nicht an den Maßen, mit denen es der Philologie mal so mal anders zu messen

---

5) Vgl. Bowra a. O. 184f.: „His gifts were circumscribed by his outlook, and at times his spleen and prejudices make him an unsympathetic writer. As a poet of hate he has not the nip and bite of Archilochus. But when he is at his best, he has a rare quality of directness. He says something so unaffectedly that its beauty is only revealed by degrees.“

6) Page, *Sappho and Alcaeus*, 1955, 110, s. Verf., Alkaios, Nachwort zur 2. Aufl. 1963 u. RE suppl. XI Sp. 10. Hier und da geht der Junker Alkaios in deutscher Fachliteratur allerdings noch um.

7) Papyrus Bodmer IV. *Ménandre: Le Dyskolos*, Publié par Victor Martin, 1958. Einen Eindruck von der Hochflut wissenschaftlicher Untersuchungen, die dieser neue Fund auslöste, mag der Überblick für 1959 auf S. 93–95 meiner *Dyskolos*-Ausgabe (Tusculum, 1960) vermitteln.

beliebt. Vorbedingung zu jeglichem Urteil ist die Kenntnis, Vorbedingung der Kenntnis, daß man sich „vertieft“ in das Werk<sup>8)</sup>.

Anlaß genug, sich dieser, schon 1960 niedergeschriebenen Sätze zu erinnern, gibt jetzt der „neue Archilochos“: ein aus Mumienkartonage wiedergewonnener Papyrus in Köln, ein nach Umfang und Erhaltungszustand – vom Inhalt ganz zu schweigen – sehr bedeutender Fund. Es sind 40 Verse mit Ober- und Unterrand, also eine ganze Kolumne einer Papyrusrolle fast ohne Löcher erhalten. Die Versanfänge in V. 1–8 sind unbeschädigt, bei V. 9–27 fehlen ein bis zwei Anfangsbuchstaben (die Grenze liegt annähernd bei V. 18), in V. 28–33 sind es drei Buchstaben, V. 34–36 ca. vier, danach fünf Buchstaben. Von den Versenden sind unbeschädigt erhalten 13, weitere sieben sind absolut sicher zu ergänzen. In den verbleibenden 20 Versen mangelt es dafür keineswegs an Schwierigkeiten, und man hat, nicht zu Unrecht, manche Verse rätselhaft oder gar sibyllisch genannt. Vers 36 und 37, als Archilochos-Zitat bei Hephaistion belegt (fr. 113 + 114 D. = fr. 188 W.) und nun um fast drei Verse erweitert, bildet, ohne daß es uns paläographisch kenntlich wird, den Anfang einer Epode (über das Thema *fish anus*<sup>9)</sup>. Metrisch unterscheidbar, jedoch ebenfalls epodisch, ist das Versmaß in den voraufgehenden 35 neuen Versen, um die es uns vor allem geht. Diese Variante des epodischen Versmaßes, nämlich iambischer Trimeter plus Hemiepes und iambischer Dimeter, von Horaz in Epod. XI verwendet, war für Archilochos zu erwarten und zum Teil in fr. 118 D = 196 W. bezeugt. Da in diesem neuen Stück auch noch das Mädchen Neobule mit Namen genannt ist und mit der männlichen Ich-Person offensichtlich Archilochos gemeint sein muß, so mochte soweit alles klar erscheinen. „Die Autorschaft des Ar-

8) Verf. a.O. 114.

9) Ich übernehme das Horazwort als Titel von F. Lasserre. Seine überkühne Hypothese (*Les épodes d'Archiloque*, 1937; vgl. *Bonnard-Lasserre, Archiloque*, 1958) vermag bei der Rekonstruktion der neuen Epode so gut wie keine Hilfe zu bieten (was kaum überrascht). – Die Vermutung, daß Archilochos „wohl an einem Mann“ diese Zeichen des Alters beschreibt, finde ich bei einem Hamburger Archäologen ausgesprochen: L.A. Schneider, *Zur sozialen Bedeutung der archaischen Korenstatuen*, *Hamburger Beiträge zur Archäologie*, Beiheft 2, 1975, 18 (mir dank der Liebenswürdigkeit des Autors zugänglich). Ein windgegerbes Gesicht mutet gewiß nicht gerade weiblich an. Vorsicht scheint jedoch bei Synchronismen zwischen Poesie und bildender Kunst geboten.

chilochos ist für das erste Gedicht durch Sprache, Metrum, Stil und Inhalt, für das zweite auch durch Zitate gesichert“, entschieden die Herausgeber (R. Merkelbach und M.L. West, ZPE 14, 1974, 97ff. mit Tafel V). Seither ist diese unbekümmerte Identifizierung nicht unwidersprochen geblieben, ebenso wie das Nachwort des einen Herausgebers, der von den „guten doch auch sehr schlimmen Versen“ spricht und in dem „glänzenden Dichter und kräftigen Mann“ zugleich einen „schweren Psychopathen“ erblickte (und sich dabei auf Wilamowitz und dessen negatives Urteil berief).

An Literatur zum neuen Archilochos lag, als diese Zeilen geschrieben wurden, bereits eine stattliche Reihe vor.

R. Merkelbach – M.L. West, Ein Archilochos-Papyrus, ZPE 14, 1974, 97ff.

R. Merkelbach, Epilog eines der Herausgeber ib. 117

M.L. West, Archilochus ludens ib. 16, 1975, 217ff.

R. Merkelbach, Nachträge zu Archilochos ib. 220ff.

J. Ebert – W. Luppe, Zum neuen Archilochos-Papyrus (wichtigster Beitrag mit richtiger Lesung v. 5) ib. 223ff.

Th. Gelzer, Archilochos und der neue Kölner Papyrus (Pap. Colon. 7511) MH 32, 1975, 12ff.

H. Flashar u.a. (Th. Gelzer, W. Theiler, L. Koenen, M.L. West, K. Maurer) Ein wiedergefundenes Archilochos-Gedicht? Poetica VI 1974, 468ff.

E. Degani, Il nuovo Archiloco, Atene e Roma NS XIX 1974, 113ff.

Im Museum Criticum, diretto da Benedetto Marzullo, Bologna, sind 8 Beiträge – note al nuovo Archiloco – in Bd. VIII/IX 1973/74 vereinigt: Beiträge von A. Barigazzi, Maria Grazia Bonanno, F. Bossi, Gabriele Burzacchini, V. Casadio, C. Gallavotti, B. Marzullo, Ornella Montanari. Die Kenntnis dieser Aufsätze, von denen jeder für sich einen beachtlichen, der von Marzullo einen hervorragenden Beitrag bedeutet, danke ich der Liebenswürdigkeit meiner italienischen Kollegen. Ein spätes Machwerk eines lirico eccezionale bzw. eines autore perverso sieht Marzullo, ein Pasticcio, bei dem wohl auch echtes archilochisches Material benützt wurde, will Th. Gelzer in dem neuen Stück erkennen. Seither liegt eine linguistische Untersuchung von E. Risch vor: „Sprachliche Betrachtungen zum neuen Archilochos-Fragment (Pap. Colon. inv. 7511)“, Grazer Beiträge 4, 1975, 219ff. Er gibt zwar zu, daß „neben dem Inhalt des

Gedichtes auch die Sprache selbst Überraschungen bietet“ (220), setzt jedoch im Unterschied zu manchen seiner Kollegen von der Philologie kein Fragezeichen hinter den Namen Archilochos, sondern kommt zum Schluß (228): „Wie Hesiod, nur viel eindeutiger als dieser, zeigt nun Archilochos, daß die Entwicklung einer nachhomerischen Dichtersprache schon sehr früh beginnt“. Zustimmung wird dieser Folgerung wohl niemand bereitwilliger als der Autor des Buches „Von Homer zur Lyrik“, der Schreiber dieser Zeilen. Das neue weibliche Schönheitsideal, nicht mehr „schön und groß“ (und füllig), sondern „schön und zart“ (mit einem haptischen Empfindungswort)<sup>10)</sup>, die deutlichen Äußerungen des ‚Hautsinnes‘ – 4 Verben für „betasten“ – das entspricht ganz dem, was bei Archilochos zu beobachten und zu erwarten war. Nachzutragen wäre hier noch S. R. Slings, *Three Notes on the New Archilochus Papyrus*, ZPE 18, 1975, 170. Daß John Van Sickle in Urbino seine Interpretation vorlegen wird, die dann in den Quaderni Urbinati erscheinen soll, weiß ich dank der Information durch ihn. Die Untersuchung von M. Marcovich, *A New Poem of Archilochus: P. Colon. inv. 7511, GRBS 16, 1975, 5 ff.* gehört noch in die Reihe der ersten Interpretationen des Textes. Wohlthuende Zurückhaltung des Urteils spricht u. a. aus dem Satz: „The time of a definitive literary assessment has not yet come“. Abgedruckt ist der Text dieses Kölner Papyrus auch bei Page, *Supplementum lyricis Graecis*, 1974, (nr. S 478). Abweichend vom Original, jedoch nicht ohne guten Grund<sup>11)</sup>, bringt er den Text in 3-zeiligen Strophen (infolgedessen mit eigener Verszählung). Leider ist auch da noch (nicht anders als im *Museum Helveticum* und *Museum Criticum*) die falsche Lesung in v. 5 stehen geblieben. Zum Thema: Sexuelles in archaischer Dichtung finden sich nützliche Hinweise auch noch bei M. L. West, *Studies in Greek Elegy and Iambus*, 1974, 26 ff.

Kein Zweifel besteht darüber, daß es auch über diesen Neufund eine Hochflut an Sekundärliteratur geben wird. Da mitzumachen mag vermessen erscheinen, denn wenn man etwas

10) Vgl. Von Homer zur Lyrik<sup>2</sup>, 1968, 188 ff., 266. Zustimmend zu diesem terminologischen Ausdruck jetzt G. J. de Vries, *Studi Classici in onore di Q. Cataudella*, 1972 (gedr. 1975) vol. II 221 ff.

11) Hiät nach dem Hemiēpes V. 3 und 17, die kurze Schlußsilbe des Hemiēpes als lang gewertet in V. 1. 7. 21. 33 zeigen Pause und somit eigtl. Versschluß an. Zu den metrischen Fragen vgl. jetzt R. Kannicht (s. u. S. 123 Anm. 41).

gefunden zu haben wähnt, was weiterhelfen könnte, so hat doch höchstwahrscheinlich auch schon ein anderer das Gleiche entdeckt oder wird es bald entdeckt haben. Es kann allerdings auch sein, daß die Mehrzahl der Meinungen zu einer bestimmten Textstelle sich zu Unrecht in einem Consensus festgelegt hat, so daß für eine weiterführende Diskussion erst wieder der Weg freigemacht werden muß. Nicht gelegendet sei, daß auch der Wunsch, Selbstkontrolle zu üben und sich der Kritik zu stellen, mit im Spiel ist: wer vor der Aufgabe stand, gerade auch diesen Dichter zu erklären (und einen Nachtrag zu Archilochos für die RE suppl. XI zu schreiben), der mußte sich fragen: wie kommt man mit dem neuen Archilochos zurecht?

Ohne Textabdruck und Möglichkeit, das Gesagte auf der Stelle nachzuprüfen, bliebe alles unscharf und verschwommen. Der Text dieser Kolumne aus einer Archilochos-Ausgabe darf hier nicht fehlen. Er lautet:

- <ἀ>πο  
 πάμπαν ἀνασχόμενος. Ἴσον δὲ τολμ[ ] \_ \_ \_  
 εἰ δ' ὦν ἐπείγειαι καὶ σε θυμὸς ἰθύει[,  
 ἔστιν ἐν ἡμετέρου ἢ νῦν μέγ' ἰμείρει[ι \_ \_]  
 καλὴ τέρπεινα παρθένος. δοκέω δέ μιν  
 5 εἶδος ἄμωμον ἔχειν. τὴν δὴ σὺ ποιή[σαι φίλην  
 τοσαῦτ' ἐφώνει. τὴν δ' ἐγὼ ἀνταμει[βόμεν].  
 Ἄμφιμεδοῦς θύγατερ, ἐσθλῆς τε καὶ [ ] \_ \_ \_  
 γυναικός, ἦν νῦν γῆ κατ' εὐρώεσσ' ἔ[χει,  
 τ]έρπειές εἰσι θεῆς πολλὰι νέοισιν ἀνδ[ράσι]ν  
 10 παρῆξ τὸ θεῖον χοῆμα. τῶν τις ἀρκέσει[ι].  
 τ]αῦτα δ' ἐφ' ἡσυχίης εὐτ' ἂν μελανθη[ ] \_ \_ \_  
 ἐ]γὼ τε καὶ σὺ σὺν θεῶι βουλεύσομεν.  
 π]είσομαι ὡς με κέλειαι. πολλὸν μ' ἐ[ ] \_ \_ \_  
 θρ]ιγκοῦ δ' ἐνερθε καὶ πυλέων ὑποφ[ ] \_ \_  
 15 μ]ή τι μέγαίρε φίλη. στήσω γὰρ ἐς ποη[φόρους  
 κ]ήπους. τὸ δὴ νῦν γινώθι. Νεοβούλη[ν \_ \_]  
 ἄ]λλος ἀνὴρ ἐχέτω. αἰαὶ πέπειρα δ. [ ] \_ \_  
 ἀν]θος δ' ἀπεροσῆκε παρθενῆιον  
 κ]αὶ χάρις ἢ πρὶν ἐπῆν. κόρον γὰρ οὐ κ[ ] \_ \_ \_  
 20 ἦβ]ης δὲ μέτρο' ἔφηγε μαινόλ[ι]ς γυνή.  
 ἐ]ς κόρακας. ἄπεχε. μὴ τοῦτο εφ.ιταν[ ] \_ \_  
 δ]πίως ἐγὼ γυναικα τ[ο]ιαύτην ἔχων  
 γει]τοσι χάρι' ἔσομαι. πολλὸν σὲ βούλο[μαι \_ \_]  
 σὺ] μὲν γὰρ οὐτ' ἄπιστος οὔτε διπλόη,

- 25 ἡ δὲ μάλ' ὄξυντέρη. πολλοὺς δὲ ποιεῖτα[ι φίλους  
 δέ]δοιχ' ὅπως μὴ τυφλὰ κάλιτήμερα  
 σπ[ουδῆ] ἐπειγομένο(ι)ς τὼς ὡσπερ ἡ κ[ύων τέκη].  
 τοσ[αὐτ' ἐφώνεον. παρθένον δ' ἐν ἀνθε[σιν  
 τηλ]εθάεσει λαβὼν ἔκλινα. μαλθακῆι δ[έ μιν  
 30 χλαί]νη καλύψας, ἀγχέν' ἀγκάλη(ι)σ' ἔχω[v,  
 \_]ματι παυ[σ]αμένην τὼς ὥστε νέβρο[\_ \_ \_]  
 μαζ]ῶν τε χερσὶν ἠπίως ἐφηγάμην  
 \_ \_]. ἐφηνε νέον ἤβης ἐπήλυσιν χοῦα  
 \_ \_]ε σῶμα καλὸν ἀμφοφόμενος  
 35 \_]ὸν ἀφῆκα μένος ξανθῆς ἐπιψαύ[ων τριχός.  
 Οὐκέ]θ' ὁμῶς θάλλεις ἀπαλὸν χοῦα, κάροφτα[ι γὰρ ἤδη]  
 [ῥγμοι]ς, κακοῦ δὲ γήραος καθαιρεῖ  
 \_ \_] ἀφ' ἡμεροῦ δὲ θέρων γλυκὺς ἡμερος π[\_ \_ \_]  
 \_ \_]κεν. ἦ γὰρ πολλὰ δὴ σ' ἐπῆιξεν  
 40 πνεύμ]ατα χειμερίων ἀνέμων, μά<λα> πολλάκις δε[\_ \_]

V. 1 *τόλμησον* ed. pr. et ex. gr. *τελέειω* Tr. – V. 5 *ποίη]* recte *legerunt, ποιῆσαι φίλην* suppl. Ebert-Luppe. – V. 13 *lusi πολλὸν μὲν εὐρήσω σκέπας* – V. 21 *ἐφιστα[ί]η [ποτέ]* Koenen. – V. 27 *dativum rest.* Koenen, Tr. – V. 31 *δείματι ... νέβριον τρέμειν* Merkelbach (Nachtr.). Das meiste steht seit der pr. ed. fest.

„Die äußere Anlage des Gedichts ist“, wie Gelzer sagt (M.H. a.O. 14), „leicht zu überblicken. Erhalten sind aus einer Erzählung in Ich-Form (6.28.29.32.35): das Ende der Rede eines Mädchens (1–5; vgl. 6.24 f. 28), eine Rede des Erzählers selber (7–27) und die Schilderung einer erotischen Szene (28–35). Der verlorene Anfang wird, außer dem Anfang der Rede des Mädchens, noch enthalten haben: wahrscheinlich die erste Rede des Erzählers (darauf scheint sich V. 2 zu beziehen) und wohl eine Einleitung, in der der Erzähler die Umstände der Begegnung mit dem Mädchen exponiert hat, die in einer bukolischen Umgebung (28 f.) stattfindet, möglicherweise einen Hinweis auf den Anlaß zu dieser Erzählung und vielleicht einen Adressaten“.

Soweit Th. Gelzer, und so oder so ähnlich mutmaßen auch die übrigen Interpreten. Nun ist es gewiß mißlich, sich betreffs verlorener Textpassagen zu genau festzulegen, doch kann man an dieser Stelle wenigstens in einem Punkt um eine Nuance entschiedenere Folgerungen ziehen, wenn man schon hier den Gedichtschluß berücksichtigt. „Hab meine Kraft ich verströmt, als ich ihr blondes Haar berührt“ – auch dieser letzte Satz (V.



35) ist nämlich noch ganz und gar Bericht und geht darüber weder zeitlich noch gedanklich auch nur einen Schritt hinaus. Zweierlei ergibt sich hieraus m.E.: einmal, daß der von der vergleichenden Literaturwissenschaft unternommene Versuch, in diesem neuen Text eine Traumerzählung zu finden (Flashar, Maurer), beim weiterschlafenden Erzähler stehenbleiben müßte – es sei denn, das Erwachen wäre noch vor der Traumerzählung berichtet gewesen, was doch wohl einer geknickten Pointe gleichkäme: andererseits aber ergibt sich aus dem negativen Befund am Schlußvers eine positive Folgerung für den verlorenen Anfang. Alles nämlich – mag es nun viel gewesen sein oder wenig, – was das Geschehene reflektiert, was die Distanz schafft vom Damals zum Jetzt (wenn auch nicht unbedingt Auskunft gibt über Anlaß, Absicht und Folgen des Geschehenen), all das haben wir im verlorenen Anfang als eine Art von Proömium zu lokalisieren. Nicht nur die präsentische Aussage, auch die Wendung an einen Gefährten würde im metrisch passenden, bereits erwähnten fr. 118 D = 196 W in ein solches Proömium gehören können<sup>12)</sup>. Hinsichtlich der übrigen Voraussetzungen und einer Exposition bin ich skeptischer vielleicht als Gelzer. Eine Begegnung ohne störende Zeugen ist natürlich die wichtigste Voraussetzung: aus den hier erstmalig begegnenden, wohl noch nicht formelhaften Wendungen<sup>13)</sup> „nur soviel sprach sie“, „nur soviel sprach ich“ kann man ablesen, daß dies nicht die gewünschte ruhige, unbedrohte Situation ist. Nimmt man an, daß das Mädchen und der junge Mann alte Bekannte sind, dann braucht sie von ihm nicht eigens über seine gegenwärtige Lage informiert zu werden. Auch kommt eine formelle Anrede an sie erst in Vers 7. Diese Tatsache und Überlegung spricht gegen die Annahme einer ersten Rede an das Mädchen. Ein erster Wortwechsel soll nicht bestritten werden.

12) ἀλλά μ'ὁ λυσιμελής, ὦ ταῖρε, δάμναται πόθος. Auf die Versuche von Immisch, Leo u.a., dieses Archilochoszitat mit fr. 20 D = 215 W zu verbinden und so eine Verbindung herzustellen zu

Petti, nihil me sicut antea iuvat

scribere versiculos amore percussum gravi

(Horaz, epod. XI), ist Lasserre ausführlich, Ed. Fraenkel, Horace, 1957, 67 m. Anm. 4 nur kurz eingegangen.

13) Vgl. R. Führer, Formproblem-Untersuchungen zu den Reden in der frühgriechischen Lyrik, Zetemata 44, 1967, 39f. und über Archilochos, p. 104. Bisher war, was Marzullo (39 n. 19) nachträgt, der älteste Beleg für τοσοῦτον in vergleichbarer Funktion Alkaios fr. 35, 21 D = 112, 21 LP.

Klar erkennbar ist, daß in der Rede des Mädchens V. 2–5, zugeschnitten auf einen hypothetischen Fall („wenn du jedoch ...“), den Schlußabschnitt der Rede bilden. Vom vorausgegangenen – ich wage zu sagen: ersten – Teil ihrer Rede ist aus den in V. 1 erhaltenen Resten für uns heute mehr der hortative Tenor kenntlich als die Bezugsperson und die genauere Situation in diesem ersten, nun nicht hypothetisch gedachten, sondern wirklich eingetretenen Fall. Ich stimme Marzullo (32) zu, daß hier die Bezugsperson, das Genitiv-Objekt zum Partizip „gänzlich dich fernhaltend“ Neobule ist, die in dieser Rede bereits erwähnt worden sein muß. Auch würde ich, was Marzullo nicht tut, in der zweiten, iussiven Vershälfte die mit „Gleiches“ gemeinte Vergleichsperson ebenfalls in Neobule erblicken (was zur Ergänzung im Sinne von „Gleiches mit Gleichem zu vergelten entschlief dich“ mit deutlichem Anklang an die oft erwähnte Grundmaxime des Archilochos führen kann<sup>14</sup>)).

Über die Verse 2–5, die den zweiten Teil, den Schlußteil, in der Rede des Mädchens bilden, läßt sich mehr und sichereres sagen: namentlich seit es den Halensern J. Ebert und W. Luppe gelang, mit der richtigen Lesung von Vers 5 statt eines rätselhaften Verses eine durchaus verständliche Aufforderung zu eruieren. Damit soll jedoch hier nicht der Eindruck geweckt werden, als sei hier alles klar. Im Gegenteil: gerade die Verse 2–5 enthalten mindestens ein Problem, dessen Lösungsversuche m. E. nicht befriedigen können. In dieser Partie der Rede des Mädchens ist ein Alternativvorschlag für den jungen Mann enthalten, falls er – so dürfen wir den Sinnzusammenhang ergänzen – das völlige Meiden nicht fertigbringt. Nachgebildet sind die Einleitungssätze, wie Bossi (a. O. 14) festgestellt hat, einer Homerstelle aus der *Διὸς ἀπάτη*, wo Hera vor der Liebesszene (Ilias XIV 387f.) die Worte spricht: „Willst du es aber und ist es deinem Thymos lieb, – es gibt ...“. Auf diese strukturell vergleichbare Einleitung folgt in unserer Epode, zunächst übrigens in der 3. Person, das Lob der Schönheit einer jungen Mitbewohnerin des Hauses. Erwähnt wird dabei auch deren „sehendes Verlangen“, das wir uns als unausgesprochenes Geheimnis eines Mädchenherzens oder als Selbstaussage vorzustellen pflegen. Die letzte rühmende Aussage über dieses Mädchen ist

14) Vgl. 66 D, P. Oxy. 2310 fr. 1 col. I und, vom Igel, 103 D = 126. 23. 201 W: das ‚Heimzahlen‘.

allerdings dann eine Aussage in der 1. Person, was hier verbunden ist mit einer inhaltlich bescheideneren Aussage. Das ist aufmerksamen Interpreten nicht entgangen, wurde jedoch meist für ärgerlich befunden. So lesen wir bei Th. Gelzer (MH a. O. 21 f.): „Daß es ein schönes Mädchen im Hause gibt, ist von der Sprecherin eben in präzisen Worten festgestellt worden . . ., und das wird nun wiederholt als Objekt von *δοκέω* mit einer völlig verblaßten Bedeutung (die Betonung des Subjektiven wäre sinnlos) als höfliche Einschränkung der Aussage, wie oft im attischen Dialog (Eucken)“. Mit einem Appell an den Gesprächspartner endet jedenfalls auch dieser Teil ihrer Rede: „dieses Mädchen sollst du machen zu . . .“ (vermutlich: „deiner Geliebten“). Auf ihre Ratschläge wird er summarisch Bezug nehmen mit den Worten V. 13 „wie du mich heißt“ (*π]είσομαι ὡς με κέλει*). Die Sprecherin, ein junges, sehr junges Mädchen, redet so, als wäre sie Autorität und erfahren in mancherlei Lebenslagen, sogar solchen, in die ein Mann zuzeiten geraten kann. Wer ist dieses gescheite Mädchen? Und wer ist das von ihr empfohlene schöne Mädchen im gleichen Hause? Auf diese Fragen gibt es bisher zwei Antworten. Eine dritte Lösung soll hier empfohlen werden.

Daß mit den Bewohnerinnen des gleichen Hauses Schwestern gemeint sind, haben die Editoren kombinatorisch erschlossen. Ich halte diese Folgerung für richtig, wenn es auch für uns unerklärlich bleiben muß, warum dabei, dem umgangssprachlichen, bisher erst seit Herodot belegten *ἐν ἡμετέρου* zuliebe die Erwähnung des Vaters fortgelassen ist. Demnach wäre die Sprecherin die jüngere Schwester der Neobule. Daß nicht nur Neobule von Archilochos begehrt worden war, sondern auch „die jüngere Tochter des Lykambes“, konnte schon bisher aus Archilochos Fr. 24 D = 38 W. gefolgert werden, ganz davon zu schweigen, daß in der Archilochos-Legende fast immer vom Selbstmord der Töchter des Lykambes die Rede ist. Mit der Identifizierung: Neobule und ihre jüngere Schwester kommen die meisten Kritiker aus. Dann ist diese die Sprecherin, jene, Neobule, wird dem Manne empfohlen. Dabei wird auf teilweise wörtliche Anklänge in der Antwortrede hingewiesen: so von L. Koenen (Poetica 499): „Dem Hinweis des Mädchens, die andere sehne sich jetzt nach seiner Liebe (V. 3), setzt er entgegen: „Neobule soll ein anderer Mann haben“ (V. 16f.). Das Mädchen nennt Neobule „zart“ . . ., er „überreif“ . . ., sie preist Neobules Schönheit . . ., er meint, diese sei dahin . . . Das Mädchen

fordert ihn auf: „Die mache zu deiner Geliebten“ ..., er antwortet: „Viele macht sie zu ihren Geliebten“ ... Diese Entsprechungen, meint Koenen, machen es deutlich, daß die beiden von demselben anderen Mädchen sprechen.“ – Ähnlich sind die Folgerungen von Signora Bonanno (11): „v. 4 ... „Aus der Antwort (16ff.) folgt, daß von Neobule die Rede ist“. Così gli editori (p. 103), che evidentemente spiegano il rifiuto polemico di Neobule da parte del poeta ... col fatto che gli è stata suggerita in moglie dall'interlocutrice. L'identificazione appare esatta. La risposta è ritorzione polemica, ma anche puntuale della proposta“ (es folgt der Hinweis darauf, daß der Ausdruck „Jungmädchenblüte“ si oppone ad verbum al *τέρενα παρθένος*, poiché *τέρεν* è notoriamente attribuito di *ἄνθος* fin da *ι* 449, cf. Hes. The. 988 ...“). Richtig beobachtete Fakten scheinen mir hier zu kaum haltbaren Folgerungen geführt zu haben. Die sprachlichen Entsprechungen liegen gewiß vor, doch sind es kontrastierende Entsprechungen, und sie ‚polemisch‘ zu nennen, genügt doch wohl kaum. Wie völlig müßte nämlich die Sprecherin ihren Gesprächspartner verkennen, wenn sie ihm jemanden empfiehlt, der in allem und jedem für ihn das genaue Gegenbild von der Empfohlenen darstellt? Und wie sollte es der Dichter darauf angelegt haben, in diesem Zusammenhang ein ahnungsloses Aneinandervorbeireden unter Bekannten zu berichten? Die genannte Erklärung vermag solcherlei Bedenken nicht zu zerstreuen. „Schließlich ist es zumindest fraglich“, gibt auch Th. Gelzer zu (a. O. 18), „ob das hier so brav empfohlene Mädchen überhaupt Neobule sein soll, ist es doch sonderbar, daß das empfehlende Mädchen selber sich dann nachher V. 16ff. über den liederlichen und unangenehmen Charakter der von ihr empfohlenen Neobule aufklären lassen muß. Wenn man vorsichtig von dem ausgeht, was dasteht, so muß zwischen den drei Mädchen überhaupt keine Verwandtschaft oder Identität bestehen: 1) der Sprecherin, 2) der von ihr empfohlenen *παρθένος*, 3) Neobule (Gigon). Immerhin macht dann das plötzliche Auftauchen der Neobule in der Antwortrede des Archilochos auch wieder Schwierigkeiten ...“. Auch Marzullo hat (38) drei Mädchen angenommen. Da lesen wir u. a.: „Il discorso della protagonista, tuttavia, si svolge sul filo della razionalità: le sue parole suggeriscono, al focoso cavaliere, una alternativa tanto reale quanto da lui ignorata. Non avrebbe altrimenti senso la puntigliosa descrizione della giovane surrogata, in termini prima oggettivi, quindi suadentemente soggettivi. Ricordare ad Archi-

loco, che esiste una tenera ed incantevole figliola, su cui sfogarsi faute de mieux, equivale a portar nottole ad Atene. Il tono, con cui si raccomanda questa ragazza, non è né ironico e tanto meno maldestro: tradisce anche una confidente sufficienza. Lascia sospettare, che si parli di una sorella, tuttavia minore“, wo dann noch das Epigramm des Gaetulicus AP VII 71 erhalten muß, der als einziger von 3 Lykambestöchtern spricht, die sich wegen Archilochos erhängten<sup>15)</sup>. Hierin kann ich Marzullo nicht mehr folgen, denn drei Schwestern annehmen hieße in unserem Fall eine Person einführen, die im weiteren Verlauf spurlos verschwunden ist, der kein einziges Wort, kein einziger Gedanke im Weiteren gegönnt wird: und das in archaischer Dichtung, die sich so trefflich darauf versteht, sich abzuschirmen gegenüber dem Nicht-Relevanten und sich auf die Hauptsache zu beschränken.

Die dritte, hier von mir vorgeschlagene Erklärungsmöglichkeit lautet: die Sprecherin spricht von sich selbst: zunächst in der 3. Person wie von einem anderen Mädchen und gerade deshalb in ihren Aussagen freier und weniger gehemmt.

Daß man in 3. Person von sich selbst sprechen kann, beobachten wir zuallererst bei Kindern einer bestimmten Altersgruppe. Bewußt geübt und verwendet, kann solche Redeweise einerseits als Zeichen objektiver historischer Darstellung besonderen Rang gewinnen, andererseits als sublimes Verständigungsmittel verwendet werden. Mindestens zwei Vorzüge zeichnen sie dann aus: da keine Namen gebraucht wurden, kann man notfalls alles wieder in Abrede stellen, und das Empfinden für das Schickliche wird niemals verletzt. Verständlich, daß wir die Meisterinnen in solcher Redeweise unter Frauen und Mädchen zu finden meinen und (worauf mich Frau Kerschensteiner hinweist) z. B. in dem Mariechen aus Smetanas Oper „Die verkaufte Braut“ auch wirklich finden. Die meint sich selbst, wenn sie, unerkannt, ihrem Verlobten empfiehlt: „Ich weiß Euch einen lieben Schatz, / den mancher schon begehrt, / ein schönes Mädchen hier am Platz, / die lange Euch verehrt.“ Auf Verständnis rechnet allerdings solch maskierte Redeweise<sup>16)</sup> ebenso

15) p. 134 Tr.; p. 64 West; p. 27 Tarditi, Archilochus, 1968.

16) Zu den Freiheiten lyrischer Dichtung gehört es, eine Rolle zu spielen und die Rolle wieder aufzugeben, wann immer es einem beliebt. Das ließe sich u. a. am rhodischen Schwalbenlied zeigen.

wie die Allegorese (cf. Theognis 681f.)<sup>17)</sup>, vermag jedoch eher als diese durch Gebärde, Tonfall oder dgl. Hinweise zu geben, in welcher Richtung das ad hoc Gemeinte zu suchen ist. Das eine Sätzchen in Ich-Form ist in unserem Fall alles andere, nur keine sinnlose Hervorkehrung des Subjektiven (s.o.), ist keine Zufügung einer „ridondante quanto, crediamo, imbarazzata insistenza“ (Degani 117). Unseren Dichter vor dem Vorwurf bewahren, Sinnloses, Überflüssiges, Lästig-Hartnäckiges habe er seinen Personen in den Mund gelegt, dazu verhilft die genauere Interpretation des Zusammenhangs von ‚objektiver‘ Aussage und ‚subjektiver‘ Meinungsäußerung, deren graduelle Differenz nicht übersehen werden darf. Diese Erkenntnis halte ich für entscheidend in der Frage der Identifikation, die dahingehend zu beantworten ist, daß die Sprecherin selbst mit dem angepriesenen Mädchen identisch ist und in einer Form, die das sittliche Empfinden nicht verletzt, durchblicken lassen, ja, sagen kann: „Dieses Mädchen mache zu deiner (Geliebten)“. Wie ich dem nützlichen Lagebericht von Degani entnehme, hatte übrigens schon Van Sickle in der Sprecherin zugleich das angepriesene Mädchen erblicken wollen. Seine Begründung und Argumentation kenne ich jedoch nicht<sup>18)</sup>. Voneinander unabhängig sind schon oft mehrere zum gleichen Resultat gelangt. Ein Einwand gegen die hier vorgeschlagene Identifikation wie der von Degani (122) muß aber noch gestreift werden. Es bereite, so meint er, keinerlei Schwierigkeiten für das Verständnis, wenn Neobule von ihrer Schwester in sehr anderer Weise beurteilt wird als vom erbitterten jungen Mann. Es fragt sich, ob mit Aussicht auf Erfolg bei einem freundschaftlich gemeinten Rat ein solcher Standpunkt mit Hartnäckigkeit verteidigt werden kann: gewiß nicht, wenn der erste Rat lautete: „Meide sie, Neobule, völlig.“ Im übrigen wollen wir nicht vergessen: es geht hier nicht um psychologische Möglichkeiten oder um biographische Glaubwürdigkeit, sondern um die Interpretation eines Gedichtes und der Gedankenzusammenhänge innerhalb dieses. In verändertem Licht muß, wenn man der hier empfohlenen Identifikation folgt, nun auch die erotische Schlußszene erscheinen. Es wurde nicht behauptet, daß die Sprecherin selbst die Initiative übernommen hat (was Koenen für unvereinbar erklärt hat

17) Theogn. 681 f. ταῦτά μοι ἠρίχθω κεκρυμμένα τοῖσ' ἀγαθοῖσιν, γνώσσοι δ' ἄν τις καὶ κακός, ἦν σοφός ἦι.

18) Das war im Dezember 1975 gesagt. Auf später erschienene Publikationen einzugehen war nicht möglich.

mit der übrigen Darstellung des zögernden Mädchens). Aber auch hier gehören zur Verführung zwei, er und sie, und sie ist kein Opfer nur der rohen Gewalt, sondern auch ihres eigenen sehnenenden Verlangens. Es tauchen aber auch neue Fragen auf. Die erste: hat er verstanden, was sie ihn – auf dem Umweg über die dritte Person – wissen lassen wollte? Auch ohne die von Ebert-Luppe vorgeschlagene Ergänzung im Sinn von „deine Rede hat mich sehr bezaubert“ berechtigt V. 13 „Folge leisten werde ich, wie du mich heißt“ zu unbedenklicher Bejahung. Aber auch schon seine ersten Worte sind als Reaktion auf ihre Ratschläge, die offenen wie den verhüllten, zu werten: die formelle, distanzierte Anrede mit „Tochter der Amphimedo“ und die lobenden Worte über die verstorbene Mutter seiner Gesprächspartnerin sind deutliche Zeichen ungeminderten, ja besonders hervorgehobenen Respektes, und die spätere Anrede V. 15 mit „Geliebte“ ist wie eine vorwegnehmende Erfüllung ihres Wunsches von V. 5. Daß Archilochos in solch genealogischer Anrede den Vaternamen Lykambes gemieden hat, weil er ihn meiden wollte, ist wohl nur einer der Gründe für die Wahl dieser Anrede des Mädchens. Auch die Bemerkung antiker Grammatiker, die jüngeren (= nachhomerischen) Dichter verwendeten auch *Metronymika*<sup>19)</sup> (cf. Letoides, Philyrides, Danaides), helfen da nicht weiter, und wenn I.C. Cunningham in seinem Kommentar zu Herodas I, 50 vermerkt, in Gesprächen unter Frauen würden andere Frauen gern mit dem Namen ihrer Mütter erwähnt, so reicht seine Begründung: „as being better known to them“ keineswegs aus, vom Unterschied der gegebenen Situation ganz zu schweigen. Die Erklärung fiel einem Griechen von heute nicht schwer. Ein Mädchen ist gewiß genealogisch Tochter des Vaters, als „Bildungsprodukt“ jedoch, um ein häßliches Wort von heute zu gebrauchen, ist sie Tochter ihrer Mutter. Sogar Goethe ..., woher hatte er die Lust zu fabulieren?

Doch greifen wir ein anderes Knäuel von Ansichten heraus, jene, die zu den Versen 13, 14, 15, 16 geäußert worden sind. Die Annahme, hier ginge es um obszöne Bildersprache, ist allgemein: so allgemein, daß m.W. bislang noch niemand es unternommen

19) Wilh. Meyer, *De Homeri patronymicis*, Diss. Göttingen 1907 zitiert (p. 65) Bekk. anect. (!) gr. II, 851: *μόνος ὁ ποιητῆς οὐκ ἐχρήσατο ἀπὸ μητέρων τοῖς πατρωνυμικοῖς. ἀποποιῶν γὰρ ἠρήσατο τὰς τῶν ἡρώων πράξεις ἐξιηνούμενος ἀπὸ μητέρων παρὰ γενεῶν. οἱ δὲ νεώτεροι ποιηταὶ καὶ τοῦτοις ἐχρήσαντο.*

hat zu untersuchen, was dabei herauskommt, wenn man diese Ausdrücke wörtlich nimmt und nicht metaphorisch.

Es begann mit der diktatorischen These in der editio princeps. Zu V. 14: „θριγκοῦ“ „Wölbungsbogen“ bezieht sich metaphorisch auf den Knochen über der Scham des Mädchens. Entsprechend sind die πύλαι zu erklären. Vgl. das Wortspiel bei Aristophanes, *Lysistrata* 1163 τὰν Πύλον“. In den Nachträgen hat Arnott für θριγκός Aristoph. Thesm. 60 nachgetragen, wenigstens eine, wenn auch nicht ganz entsprechende Belegstelle; s. auch Montanari z. St. Es führte zur Paraphrase (pr. ed. 106): „Ich werde die Flüssigkeit vergießen unterhalb der Haarbauen (gleichzeitig des Architravs) des Tores“. Donnerwetter, ruft da der Italiener. Auch wir fragen: Wer soll das begreifen, wo doch ein gewisses ahnendes Verständnis seitens des jungen Mädchens erwartet werden durfte? Nicht einmal moderne Pornologen könnten das durchschauen, meint Marzullo (49), für den es hier leider bei einem unerklärbaren verso sibyllino bleiben muß. Von positiven Stimmen vermag ich nur eine zu zitieren: „Mit den wohlklingenden Metaphern – Gewölbe, Tor, Garten, Verankern des Kieles – wird das Mädchen vorbereitet und ihre Neugier und ihr Verlangen geweckt“, sagt Koenen (*Poetica* 502), um ehrlicher Weise fortzufahren mit „Die Erklärung der Stelle ist wiederum sehr strittig, da man hier teils die Beschreibung eines *coitus interruptus*, teils einer *femorum diductio* ... heraushört; wenn man freilich glaubt, der Dichter habe das eine oder das andere vorher bereits versprochen, dann wird man auch jetzt wohl zu einer solchen Erklärung kommen müssen“. Im etwas störenden Plural des Wortes „Tore“ möchte Barigazzi „il solito plurale omerico“ erblicken. Gallavotti, entschiedener Gegner einer osteologischen Metapher, möchte dafür ein seemännisches Bild erblicken. Bei Th. Gelzer tritt noch einmal deutlich zutage, wieweit wir vom Verständnis dieser Verse entfernt sind. Sie „bestehen hauptsächlich aus Ausdrücken und Andeutungen, deren Sinn im einzelnen und gegenseitiger Zusammenhang kaum verständlich wird“ (MH 26, s. u.). Wo man etwa hinkäme, wenn man sich vom Text leiten ließe, ohne daß man ‚uneigentlichen‘, übertragenen Wortgebrauch annimmt, hat noch keiner ausprobiert. Zugegeben, es gibt Grenzfälle. Von einem solchen wissen wir aus der Archilochos-vita auf einem der parischen Orthostate aus dem Archilocheion: weil eines seiner erst improvisierten, dann mit Kameraden einstudierten Lieder auf Dionysos „zu iambisch“ zu sein schien,



habe man ihn ins Gefängnis gesteckt. Der Gott aber habe zur Strafe den Pariern eine Seuche geschickt und bei der Anfrage beim Orakel in Delphi die Freilassung des Dichters gefordert, da er mit „Feigen“ etc. (nichts Obszönes, sondern) nur Feldfrüchte gemeint hatte<sup>20</sup>). Auch könnte man vorneweg rasonieren: wenn sie sozusagen durch die Blume reden konnte, warum nicht auch er<sup>21</sup>)?

Die Rede des Mannes beginnt, nach der respektvollen Anrede des Mädchens als Tochter der Amphimedo, mit der sentenziösen, weit ausholenden Konstatierung: „Ergötzungen der Göttin<sup>22</sup>) gibt es viele für junge Männer“ und weiterhin: „Eine davon wird genügen“. Damit kommt neben dem, was das Mädchen weiß, etwas Neues zu Wort: eine Auswahl von Möglichkeiten. Hatte sie mit „es gibt“ auf ein Mädchen aufmerksam gemacht, so „gibt“ es bei ihm vieles an Ergötzlichem. Es gibt das alles *παρὲξ τὸ θεῖον χοῦμα*, „abgesehen von der göttlichen Sache“, womit doch wohl nicht die Hochzeit als Feierlichkeit gemeint ist, sondern das, was Theokrit mit „das Größte“ umschrieben hat, die völlige Vereinigung zweier Liebender. „Wird genügen“ (*ἀρκέσει*) in V. 10 bringt übrigens die erste futurische Aussage. In V. 12 folgt mit „wir werden beraten“ (*βουλευόμεν*) eine weitere, V. 13 „ich werde dir, wie du mich heißt, folgen“ (*πίσειμαι*, nicht *φείσειμαι* West) eine dritte Aussage dieser Art, in V. 15 schließlich, kurz ehe er von Neobule zu reden beginnt, heißt es: „Sag nicht nein, Geliebte. Denn anstern werde ich die Gärten, die den Rasen gedeihen lassen“. Im vorhergehenden V. 14 ist von Thrinkos und von Toren die Rede, in welchem Zusammenhang, bleibt, weil auch das Versende von V. 13 zerstört ist, vorerst ungeklärt. Der Vorschlag von West, mit *ὑποφ[θάνειν]* die fehlenden zwei Silben auszufüllen,

20) Orthostat E, col. III 19ff. (p. 46 Tr.; p. 6f. + 183 Tarditi; nr. 251 West.) Vgl. auch RE suppl. XI 147.

21) „Der ungeplünderte Garten der Jungfrauen“, *παρθένων κήπος ἀνήγατος* bei Ibykos 286, 3 f. Page ist nicht in metaphorisch-obszönem Sinn erwähnt: um nur ein ‚Gegenbeispiel‘ anzuführen.

22) Zu erwägen war, ob *θειῆς* oder *θέης* zu verstehen ist, Freuden der Göttin oder des Schauens (mit dem bislang erst seit Herodot allbekanntem visuellen Substantiv). Im letztgenannten Fall käme zwar die Steigerung besser zur Geltung, die bei „Freuden der Göttin – außer der göttlichen Sache“ etwas verwischt erscheint: des Sprechers weiteres Verhalten spricht jedoch gegen diese Erwägung, die auch Gentili angestellt hatte. Das Subst. *τέρψις* ist nachhomerisch, hesiodisch, vgl. bes. Theogonie 206. 917, dazu Marzullo (43 n. 30) „emblematico è il primo passo“.

käme m. E. nicht ungelegen. Bei den futurischen Aussagen darf sich jeder Hörer wohl auch noch am Schluß fragen: was ist davon im weiteren Verlauf in Erfüllung gegangen, was nicht? Ein späteres Beraten, in V. 12 versprochen, hat jedenfalls nicht stattgefunden. Vielleicht ist das besonders zu werten. Wären nämlich sämtliche Zukunftsaussagen unrealistisch, so verdiente der Dichter mit viel mehr Recht als einst Alkaios den Vorwurf, poetische Möglichkeiten verwirtschaftet zu haben. Doch die Ankündigung „wird genügen“ bestätigt sich ja wohl im Verlauf des Geschehens, und wie er gesagt hatte, daß er ihr folgen werde, so könnte er von sich sagen: „Das hab ich auch getan, Geliebte!“ Was ist aber mit V. 15, mit der Ankündigung, die Gärten werde er ansteuern, einem Versprechen, das, in einem *γάρο*-Satz enthalten, überdies beruhigend wirken soll? Wird dieses Versprechen erfüllt oder nicht? Eine Antwort mit ja oder nein fällt auf Anhieb nicht leicht (was als Zuspitzung der Frage nur heilsam sein kann).

In V. 28 ist jedenfalls der gleiche Sprecher, ja, sind sie beide, Sprecher wie Angesprochene, „in bukolischer Umgebung“, in blumigen – sagen wir – Gärten. Vorher Gesagtes ist also dahin zu berichtigen: das Geschehen spielt ab V. 28 in bukolischer Umgebung. Wo die Reden gehalten wurden, die Szenerie also des Gedichtanfanges, das wissen wir nicht. Lassen sich irgendwelche Hinweise auf vollzogenen Ortswechsel finden? Wenn nein, konnte ein Dichter archaischer Zeit es sich leisten, uns eine Gestalt hier und dann wieder dort agierend zu zeigen, ohne uns vom Zurücklegen des Weges von ... nach ... kurz zu informieren? Zum Wortlaut der futurischen Ankündigung in V. 15 mögen zwei Vorbemerkungen am Platz sein. Zugegeben, *σχήσω* ... *ἔς* mag aus der Seemannssprache stammen, doch von einem „Anbinden des Kielbalkens“ (s. o.) oder gar von einem eingeramnten Pflöck ist weit und breit keine Spur zu finden. Und was das Beiwort zu „Gärten“, nämlich „Rasen-tragend“, „Rasen-nährend“ betrifft, so mag uns dieses Beiwort überraschen – wie uns die „rossenährende Wiese“ in Sapphos kletischem Götterhymnus 5/6 D = 2 LP überrascht hat: daß aber nicht jeder Garten im Süden zugleich auch Rasen zu bieten hat, gewahrt man in Hellas sehr bald. Das Epitheton vermag nicht minder Wertvolles auszusagen wie z. B. „blumig“, was man von unseren vergrasteten Gärten bestimmt nicht behaupten kann. Eine metaphorische Beziehung auf die *pubes* wird dadurch keineswegs nahegelegt, und die Präposition in der Richtungsan-

gabe εἰς ... κήπιος ist keineswegs nur eine ungefähre. Nimmt man alles wörtlich, so enthält also dieses Versprechen nichts von ‚angekündigter Schonung‘. Vielmehr wird ein Treffpunkt genannt: Gärten, öffentliche Gärten doch wohl. Das führt dazu, daß wir uns zu fragen haben, was noch zu einem verabredeten Rendezvous gehört bzw. sich mit dieser Hypothese vereinigen läßt (und um welchen Preis). Eo ipso gehört außer der Ortsangabe auch eine Zeitangabe zum verabredeten Treffen. Eine Zeitangabe, mit der man bisher kaum etwas Rechtes anzufangen wußte, die aber zu manch horrendem Ergänzungsvorschlag Anlaß gegeben hat („wenn du schwarz geworden sein wirst durch Blut“, „wenn mein Kinn schwarz geworden sein wird“), findet sich in V. 11 tatsächlich: εἴτ’ ἂν μελανθῆ[ verbunden mit der angekündigten gemeinsamen Beratung: in genau dem gleichen Zusammenhang also, da ja ein Treffen die Voraussetzung für eine Beratung schafft, auch wenn es – bezeichnenderweise – zur Diskussion nicht kommen sollte. Was immer man zu „schwarz geworden“ als Subjekt ergänzt oder ob man die Annahme eines absolut gebrauchten „es wird schwarz“ = es wird dunkel<sup>23</sup>) riskiert: daß eine Angabe der Tageszeit (wohl des gegenwärtigen Tages) vorliegt, ist die bei weitem plausibleste Erklärung<sup>24</sup>). Ort und Zeit für ein Rendezvous lassen sich also im Text unschwer auffinden, wenn man ihn wörtlich nimmt. Wohin aber mit dem, was in V. 14 als „unterhalb des Thrinkos und der Tore“ zu lesen ist? So müssen wir fragen, weil uns die Versenden von V. 13 und 14 nicht vorliegen. Besonders wichtig wäre die Kenntnis dessen, was in V. 13 noch gestanden hat. Die Ergänzung ὑποφ[θάνειν in V. 14 würde syntaktisch mit dem folgenden, das Mädchen direkt anredenden Satz zu verbinden sein. Die iambische Partie in V. 13 bleibt vorerst eine Crux. Fragt man trotzdem, wofür bei einer Verabredung zu einem Treffen wohl noch Platz bliebe, so könnte man weitere, genauere

23) Der formelhafte, auf Stadtverhältnisse passende Odysseevers kommt einem in den Sinn: Und die Sonne sank σκιδωντό τε πᾶσαι ἀγνυαί (vgl. Von Homer zur Lyrik 120ff.). Im Neugriechischen werden für unpersönliches „es wird dunkel“ Ableitungen von νόξ resp. σκότος gebraucht. ποικίλλεται μὲν γαῖα πολυστέφανος Sappho fr. 156 D = adesp. 964 Page ist nur entfernt vergleichbar.

24) Marzullo z.B. (47) urteilt so: „... introduce ... una determinazione temporale. Verosimilmente il nostro giovanetto rimanda più impegnativi discorsi all'imbrunire.“ Er führt u.a. aus der Odyssee 1, 423 = 18, 306 an μέλας ἐπὶ ἔσπερος ἦλθε und μελαινομέην ὄρρηνην aus Ap. Rhod. III 750.

Ortsangaben gut gebrauchen und, dem „ich werde kommen zu den Gärten“ vorausgeschickt, ein „komm du dorthin“ (etwa: „möge es dir nicht als zu verwegen erscheinen, Geliebte, dich dort vor mir einzufinden: ich nämlich werde auf die Gärten Kurs nehmen“). Die Erwähnung von Thrinkos und Toren kann, wörtlich genommen, nur auf ein vieltoriges Bauwerk gemünzt sein, auf eine Mauer also, wohl auf die Stadtmauer von Paros (die bisher erst ab 489 v. Chr. bezeugt war<sup>25</sup>). Die Präposition *ἐνεσθ*e aber kann hier keinesfalls mit „darunter, unterhalb“ wiedergegeben werden. Ein solches Messen an der Senkrechten ergäbe ein absurdes Resultat, und unterhalb von Toren ist gar nichts außer allenfalls uninteressanten Fundamenten. Hier muß bei den Pariern, die häufig Doppelpräpositionen verwenden (*παρῆξ, διέξ*), aus einem *Infra* ein *Intra* geworden sein (Hinweis Führer). Gemeint wäre dann schlicht und einfach gesprochen: innerhalb der Stadt, was bei Homer *τείχεος ἐντοσθεν* heißt: die Nebensache, die Lage des Treffpunktes innerhalb der Stadt, mindert entschieden das Risiko des Mädchens, und wenn der Dichter mit Zinnen und Toren ein merkwürdiges Hendiadyoin für Mauer gewählt hat, wird man sich wohl fragen dürfen: geschah das im Hinblick auf das besondere Risiko, das in der Anwesenheit von Posten auf den Mauern und Wächtern an den Toren lag? Archilochos selbst brauchen wir uns nicht in der Stadt wohnend vorzustellen<sup>26</sup>), und wenn in dem oft zitierten Dioskorides-Epigramm AP VII 351 die Lykambestöchter versichern, den Archilochos weder auf den Straßen noch im Hera-Heiligtum getroffen zu haben, so ist durch diese Sekundärquelle<sup>27</sup>) die Existenz eines gärtnerisch gepflegten Heraions

25) Vgl. Kirsten-Kraiker, Griechenlandkunde (bes. S. 518, die 4. Aufl. von 1962 liegt mir vor).

26) Vgl. die Diskussion bei den Entretiens der Fondation Hardt, vol. X, Archiloque, 1963, 76 ff., auch RE suppl. XI 146 f. – Das verabredete Treffen von Pyramus und Thisbe bei Ovid. met. IV 84 ff. weist sicherlich auch Typisches auf:

... *statuunt, ut nocte silenti  
fallere custodes foribusque excedere temptent  
cumque domo exierint urbis quoque tecta relinquunt.*

Ob in oder vor der Stadt, und wie man mit den custodes fertig wird, das sind wichtige Einzelheiten.

27) West nimmt allerdings (Studies ... 26) das probandum als probatum, wenn er sagt: „He claimed that he had met the girls in the precinct of Hera and they had indulged in a sexual orgy“. Der Weg der deduktiven Ermittlung ist mit solcher Darstellung verlassen. Nicht Methoden-, doch Geschmacksfragen werden berührt, wenn es anschließend heißt: „... the details of which were described with the most indecent explicitness“.

innerhalb der Stadt erwiesen. Heute heißt die große Basilika in Paros Hekatontapyliani = hunderttorig (zuvor: Katapoliani = in der Stadt).

Es ergab sich bei dem Versuch, von der eigentlichen Bedeutung der angeblich metaphorischen Wendungen ausgehend, den Text zu interpretieren, nicht nur ein brauchbarer Sinn an den einzelnen Komplexen, sondern auch ein möglicher und tragfähiger Zusammenhang zwischen ihnen. Gewiß ist es methodisch ungerechtfertigt, wegen dieses Zusammenhangs von einer Präposition zu verlangen, sie müsse hier die und die Bedeutung haben: selbst dann, wenn die eigentliche Bedeutung Absurdes wie hier zu ergeben scheint, müßte weiteres Vergleichsmaterial zur Bestätigung vorgelegt werden. Aber im sprachlichen Bereich ist dies der einzige Preis gewesen, um den wir die Vermutung des Zusammenhangs aufrecht erhalten konnten. Dieser Preis ist durchaus erträglich, gemessen an den ausgeklügelten Verdrehungen, die bei metaphorischer Interpretation an der Sprache vorgenommen worden sind. Im stilistischen Bereich allerdings hängt alles davon ab, wie man die Verse 28/9 beurteilt, mit oder ohne Rückbezug auf V. 15/6, wo gesagt war: *σχῆσω γὰρ ἐς ποη[φόρους κ]ήπους*. Nun heißt es in 28/9, nachdem die Rede beendet ist, *παρθένον δ' ἐν ἀνθε[σιν]... λαβῶν ἔκλινα*.

Die Identifizierung: „rasenreiche Gärten“ = (Ort wo) „Blumen“ (wachsen) drängt sich auf. Variation des Ausdrucks kennt ja schon das homerische Epos ebenso wie das hesiodische neben der Wortwiederholung. Nur dann ist nämlich auch die vierte und letzte futurische Aussage innerhalb dieser Epode erfüllt, wenn der in V. 15 angegebene Zielort in 28/9 auch wirklich erreicht ist. Freilich, vom Epos her gesehen ist hier vieles zu vermissen: daß der abgemachte Zeitpunkt eingetreten war, daß sich das Mädchen auf den Weg gemacht hatte und daß er, wie versprochen, dorthin kam und – was das Wichtigste ist – das Mädchen bereits am Platze vorfand. Es fehlt also die Verbindungsstrecke zwischen zwei Etappen, dem vorgesehenen Zielort und dem erreichten Ort des weiteren Geschehens. Das Problem spitzt sich zu und gipfelt in der Frage: kann poetisch ein Ortswechsel hinreichend deutlich suggeriert werden, wenn nur rein statisch zwei Bilder gezeigt werden, die etwas variieren, wobei auf dem zweiten Bild nur die Schatten etwas länger sind? Im Epos der Griechen wäre derlei gewiß nicht möglich, auch nicht im reihenden Prostil, wie wir ihn aus Herodot kennen.

Denn „das Bestreben, Ausgangspunkt und Weg und Ziel gleicherweise durch Ortsangaben zu veranschaulichen“<sup>28)</sup>, zeichnet das griechische Epos aus, und in der gemächlich vorrückenden, manche Etappen doppelt – als erreichtes Ziel und Ausgangspunkt für Weiteres – hervorhebenden Erzählweise des reihenden Stiles darf keine Einzelheit übergangen sein. Ein Treffen zweier Gestalten gehört im Epos zu den typischen Szenen. Daß dabei einer den anderen findet (oder nicht findet), wird nie verschwiegen: *εὑρεν* ist für solche Szenen typisch. Das Zurücklegen des Weges wird nicht übergangen, die zeitliche Sequenz gewahrt. Gilt dasselbe aber auch für nichtepische, für lyrische Dichtung? Alkaios läßt (fr. 76 D = 44 LP) in seiner lyrischen Umformung der bekannten Thetisszene aus dem A der Ilias unmittelbar auf den Ruf nach der Mutter die Aussage folgen: „und sie umfaßte die Knie des Zeus, flehte, daß ...“ Zertrümmert finden wir da das Gleichgewicht epischer Erzählweise, ignoriert, beiseite gelassen ist das Auftauchen der Thetis aus dem Meer, ihre Antwort an den Sohn, ihr Weg zum Olymp (von der Verschiebung um 12 Tage ganz zu schweigen)<sup>29)</sup>. Das Beispiel sei doch etwas anders, mag man sagen, da die Iliasszene allgemein bekannt war. Dies tut jedoch bei autarken Kunstwerken nichts zur Sache. Das angeführte Beispiel dürfte genügen, um auch dem Archilochos gegebenenfalls eine gleiche Freiheit gegenüber episch breitem Gleichmaß zuzutrauen.

Nachdem mit der letzten futurischen Ankündigung des Sprechers Archilochos der Vorschlag eines Treffens in den Gärten zu Ende ist, beginnt der zweite Teil seiner Rede, der von Neobule handelt. Konnte man trotz des verlorenen Anfangs für die Rede des Mädchens die Themenfolge: alte Liebe (= Neobule) + neue Liebe (es gibt da eine: mich) als wahrscheinlich ansehen, so sehen wir im Aufbau der Antwortrede des Mannes zunächst die Abfolge: neue Liebe (= du) + alte Liebe (= Neobule): kein Durcheinander der Gedanken in den Reden also, sondern die so überaus häufige chiasmische Entsprechung AB: B<sub>1</sub>A<sub>1</sub>; wohlüberlegte Komposition demnach. Eingeleitet wird dieser Abschnitt über Neobule mit einem Imperativ an die neue

28) Von Homer zur Lyrik 89.

29) Vgl. bes. im Anschluß an H. Fränkel (GGA 1928, nr. 6, 272), Verf. a.O., 87, ders. Alkaios<sup>2</sup> 155f. und „Die mythischen Balladen des Alkaios“ in: Antike Lyrik, hrsg. von W. Eisenhut, 1970, 51ff., bes. 68ff.

Freundin: τὸ δὴ νῦν γινῶθι, das ist, wie Snell bemerkt<sup>30</sup>), gewiß auch eine Ermunterung seinen Geist in Bewegung zu setzen, aber noch keine Aufforderung zum Grübeln. Es heißt: „Mach die Augen auf, dann siehst du, was du bist“. Dann folgt, als erste Aussage über Neobule in dieser Rede, das brüske: „Die Neobule soll ein anderer Mann haben!“ Teuflisches Gelächter höre ich zwar nicht hinter diesen Worten in V. 17, doch neben Verwünschungen in V. 21 „Zum Teufel! Weg mit dir!“ gehören sie zum Brüskesten, was Archilochos hier über Neobule gesagt hat. Aber auch dieser Temperamentsausbruch, der so stark ist, daß sogar die nicht Anwesende einmal mit „du“ vergewaltigt wird, kommt nicht von ungefähr. Er markiert, wie radikal Archilochos dem Rat zu folgen entschlossen ist, den das junge Mädchen ihm gegeben hatte und der auf völliges Meiden zielte<sup>31</sup>). Den Höhepunkten in V. 17 und 21 folgen jeweils ruhigere Überlegungen: die in 17 beginnen allerdings mit einer emphatischen Interjektion „aiai!“, und dieser Klageruf begleitet die Konstatierung des Verlustes ihrer Mädchenschönheit. Diese Verse hat Theokrit in dem Simichidas-Lied seiner Thalysien nachgebildet (id. VII 120f.), und während bei Archilochos noch ein begründender Satz – das kommt davon, daß ... – Platz findet, genügt dem Bukoliker die wehklagende Konstatierung des Verfalls der Schönheit, um den Liebeskranken zur Einsicht zu bringen. In V. 21 folgt auf den Temperamentsausbruch ein Optativ im negierten Satz: er verwahrt sich gegen die Möglichkeit, er könnte eine derartige Frau haben – zur Freude seiner Nachbarn. Den Gedanken an Eheschließung finde ich hier zum ersten Mal in den erhaltenen Versen. In den restlichen viereinhalb Versen ist eine kritische Synkrisis versucht. „Dich will ich viel eher ... denn du bist weder treulos noch doppelzünftig“, heißt es da zwar. Unter möglichen Komplimenten ist jedoch das Negieren des Negativen das größte nicht. „Sie dagegen ist weit schärfer“, über Neobule gesagt, braucht im sexuellen Bereich – übrigens wie im Geistigen – nichts Unliebsames zu meinen: es kann attraktiv wirken: nur hat sie zu viele zu Freunden gemacht. Ein Sprichwort, das auf eine Tier-

30) Br. Snell in seinem Beitrag: Wie die Griechen lernten, was geistige Tätigkeit ist, in: JHS XCIII 1973, 173 (mit Verweis auch auf Arch. fr. 89, 17 W).

31) An das Partizip ἀποσχόμενος in V. 1 erinnert uns der aktive Imperativ ἄπεχε in V. 21, was andren auch schon aufgefallen ist (Marzullo 60 n. 74).

fabel zielt, steht mitsamt seiner Analogie aus dem Menschenleben am Schluß seiner Rede (V. 26–27). Es ist gerade dieser Passus, der von den Interpreten bisher nicht streng genug befragt worden ist: die menschliche Analogie<sup>32)</sup> zur Hündin, die blinde Junge zur Welt bringt und Frühgeburten. Eine bestimmte Naturanschauung, eine bestimmte Ansicht über Biologie und Eugenik, wie man heute sagen würde, spricht sich hier aus, eine allgemeine Lehrmeinung, die nicht nur nicht die unsere sein kann, sondern vorwissenschaftlich genannt werden muß und die mindestens durch die aristotelische *historia animalium* widerlegt war, was ganz entschieden gegen einen Ansatz dieser Epode in hellenistische oder gar späthellenistische Zeit spricht. Das Iunctim zwischen Moral und Naturgeschehen ist hier noch nicht objektiven Naturgesetzen zuliebe aufgelöst, wie das seit Hekataios von Milet in zunehmendem Maß – zuerst in der Astronomie – geschah. Daß speziell Archilochos zwar Gesetze und Gesetzlichkeiten im Menschenleben erkennt, Naturgesetze jedoch, wie seine Erschütterung über die Sonnenfinsternis zeigt, noch nicht kennt, ist mehr als einmal gesagt worden<sup>33)</sup>. Dazu paßt der Text, den wir betrachten, durchaus: Grund genug, die bisher nach Möglichkeit geübte Zurückhaltung im Argumentieren mit ‚archaisch‘ bzw. ‚modern‘ fallen zu lassen. Denn ernst zu nehmen ist das in dieser archilochischen Epode Gesagte über die Analogie zwischen läufiger Hündin und Neobule, die ihren vielen Galanen<sup>34)</sup> Nachkommen be-

32) Es ist nicht damit getan, daß man die aus dem Gedicht ersichtliche Anschauung falsch nennt oder (ed. pr.) einwendet, diese Blindheit sei mit dem Augenblick der Geburt, nicht mit der Erzeugung verbunden. Das klingt schon nach Aristoteles, der zu lehren wußte (hist. an. VI 20 p. 574 a 18 ff.), daß Hündinnen schon bei einer Begattung geschwängert werden und daß, wenn sie 2 Monate tragend waren, die Jungen 12 Tage blind blieben, bei 72 Tagen – 14 Tage blind, bei 3 Monaten – 17 Tage (diese Fristen meinen:  $\frac{1}{2}$ ,  $\frac{1}{3}$ ,  $\frac{1}{4}$  Jahr). Fazit: je länger die Hündin tragend war, desto länger die Blindheit der Jungen. Genau das Umgekehrte ist für unseren neuen Dichtertext selbstverständlich; vgl. auch Aesop. f. 251 Hausrath: nicht hinreichend ausgetragen, müssen die Jungen blind sein.

33) Vgl. Verf. Archilochos p. 223 (zu fr. 74 D).

34) Diesen Dativ im griechischen Text durch Änderung des Nom. sing. -οῦ in -οῖς herzustellen halte ich für geboten (so auch Koenen, s. Merkelbach, Nachtrag). Bei der Diskussion über diese Sätze war man (ed. pr.) von 2 Möglichkeiten ausgegangen: das Partizip muß – wie stets in unseren Quellen für dieses Sprichwort – als femininum erscheinen: diese Frau ist auch das Subjekt zum verbum finitum (so Gronewald). Zweites: part. masc. (wie im Pap.) und masculines Subjekt (als Erzeuger). Letzteres führt jedoch zur mißlichen Identifizierung eines Mannes mit einer läufigen



scheren könnte, die blind wie junge Hunde zur Welt kämen. Biologische Unmöglichkeiten wie Drei- und Fünfmonatskinder verweist die alte Komödie (z. B. P. OX. 2806 fr. 1 = 76 Austin) in die lustige Utopie<sup>35)</sup>; in der neuen Komödie<sup>36)</sup> kann man älteren Männern einen Bären dieser Art aufbinden (vgl. Men. Epitr. 1116 als Wunder); ein Stückeschreiber unseres Jahrhunderts sieht in diesbezüglicher Ignoranz gar eine liebenswerte Eigenschaft: Curt Goetz, „Herbst“ (geschrieben nach dem 2. Weltkrieg): „Es war außerordentlich schwer, mit ihm (sc. deinem Vati) unglücklich zu sein. Zwei Stunden nach deiner Geburt ist er zu mir gestürzt: du hättest die Augen schon auf! Er hat geglaubt, Babys seien bis zum neunten Tag blind! Er hat das mit seinen Hunderln verwechselt“. Archilochos jedoch ist in puncto Biologie weder den Lächerlichen noch den Lächelnden zuzuordnen und nicht um Witz und Witziges geht es bei ihm. Die nächstliegende Folge eines Intimverkehrs mit verschiedenen Männern, nämlich unklare Vaterschaft der Kinder, ist hier mit keinem Wort berührt (und bislang nur in Edmonds ‚Weiterdichtung‘ dürftigster Wortreste auf dem Stein A, col. IV der Sosthenes-Inschrift zu finden)<sup>37)</sup>. In unserem Fall in *τοφλός* eine Anspielung auf ungeklärte Vaterschaft zu sehen und zu beschließen „quindi figli ignoti e prematuri“ (Barigazzi 6 n. 4) ist ebenso unnötig wie unmöglich.

Nach dem imperfektischen Abschluß seiner Rede beginnt der aoristische Bericht über die erotische Szene (V. 27–35). Das

Hündin. Wenn auch das interpretamentum des Sprichwortes, nämlich *ἐπι τῶν διὰ σπουδῆν ἀματανόντων*, seine Anwendbarkeit nicht beschränkt, – eine läufige Hündin ist kein Vergleichsobjekt für einen Mann. Außerdem: es hängt ja ganz von ihm selbst ab, ob er es eilig tut. Im erstgenannten Fall wäre nur die Frau betroffen, doch um Neobule macht er sich keine Sorgen. Betroffen bleibt die männliche Seite: die vielen Galane, denen Früh- und Mißgeburten präsentiert werden könnten, wie zu befürchten steht (ironisch gesagt). – Die wichtigsten Belegstellen (ed. pr.; Marzullo 67f.) sind folgende: Macar. V 32 (Pseudoepigr. Gr. II 181), Aristoph. Pax 1078 mit Schol., Aesop, f. 251 Hausrath.

35) P. Oxy. XXXVII 2806 (Kratinos?) fr. 1 col. I = 76 Austin, CGF in papyris servata, 1973, v. 6f.

*πᾶσι γὰρ τέξουσιν ὑμῖν αἱ γυναῖκες παῖδια  
πεντέμηνα καὶ τρίμηνα καὶ τριακονθήμερα.*

36) Menander a. O. *τέραςιν ὅμοια πεντάμηνα παῖδια*. Zur unterschiedlichen Schreibung mit -a- bzw. -e- Wilamowitz z. St. (erstes älter, letzteres attizistisch).

37) Edmonds, *Elegy and Iambus* II p. 168, der jedoch unser Urteil nicht beeinflussen soll. Vgl. dagegen den Abdruck der erhaltenen Reste b. Tarditi p. 10, Tr. p. 60.

Thema scheint auffällig, denn wo in der uns erhaltenen griechischen Literatur des Altertums fänden wir sonst eine Liebeszene ausführlich dargestellt, außer in der nachtheokritischen Bukolik, wie z. B. [Theokr.] id. XXVII? Durchaus begreiflich, daß W. Theiler, der die relativ frühe Nachwirkung dieser pseudotheokritischen Idylle und ihres literarischen Schemas auf die Pastourellendichtung eines Walter v. Châtillon (um 1170) nachweisen konnte, hieran festhält und somit zu einem Spätansatz kommt (Poetica 497 ff.). Nicht viel, aber doch einiges ist dagegen anzuführen. Zwar mag das Liebeslager des Zeus und der Hera mit seinem Nachklang einer heiligen Handlung weitab von unserem Fall zu liegen scheinen<sup>38)</sup>, so bleibt doch das Schelmenepos Margites zu erwähnen, dessen Kenntnis für Archilochos durch ein antikes Zeugnis bestätigt wird<sup>39)</sup>. Daß in diesem hexametrischen, aber mit iambischen Trimetern unregelmäßig durchsetzten ‚Epos‘ die erste Liebesnacht eines jungverheirateten Paares ausführlich erzählt war, gehört zu dem Wenigen, was wir über diese Dichtung vom thumben jungen Mann wissen<sup>40)</sup>. Aber, so ist einzuwenden, das waren fingierte Personen, nicht aus dem Bekanntenkreis des Dichters herausgegriffene Menschen. Da bleibt aber noch als nächste Parallele zu solcher Themenwahl bei Archilochos das Hipponax-Fragment 84 W, mit den dürftigen doch aufschlußreichen Versanfängen V. 9–16: *χαίμαι πῖφ[-, ἐκδόντες α[-, ἔδακνόμεν τε κάρφιλομεν-, διὰ θυρόνων βλέποντες-, μὴ ἡμέας λαβ[-, γυμνοὺς ἐρῶ[-, ἔσπευδε δ' ἡ μ[έν-, ἐγὼ δ' ἐβίνε[ον*, und man muß West doch wohl zustimmen (Studies in Greek Elegy and Iambus, 1974, 28): „The sexuality and vituperation, characteristic of Archilochus' iambi, are paralleled in the other two famous iambographers, Semonides and Hipponax ... in Hipponax, sex is abundantly in evidence“. Auch dem folgenden Satz „sex is typically offered in the form of narrative“ mag man zustimmen, wenn die Form des Berichtes zu betrachten ist. Die Eigenart dieses Berichtes bei Archilochos hat Barigazzi (8f.) hervorgehoben: „Il lettore moderno resta fortemente colpito dall'assenza quasi totale ... di ogni notazione psicologica ... Della ragazza si nota un solo particolare ... per quel che riguarda il giovane, non c'è nessuna connotazione psicologica: tutti particolari esterni, solo sensazioni visive e tattili“. Aus derartigem Manko Rückschlüsse zu ziehen für den verlorenen An-

38) Doch vgl. o. S. 106 und allg. zu dieser Szene Bossi.

39) Fr. 153 Bgk = 303 W; Tr. p. 108. 246 und allg. 160 m. Anm. 25.

40) Vgl. Lobel zu P. Oxy. XXII 2309.

fang wurde oben versucht. Von paradoxen oder emphatischen oder nachklingenden Liedschlüssen, wie wir sie allerdings nur mit etwa je einem Beispiel für Archilochos belegen könnten, ist hier nichts zu sehen. Obwohl ich ihm nicht darin zustimme, zitiere ich Marzullo (72): „La solitaria esperienza vantata nell'ultimo verso del nostro Epodo, già ne isola il perverso autore: le *défaillances*, anche linguistiche, chiaramente lo accusano“.

Eher uneingeschränkt zustimmen möchte ich einem anderen Satz von Marzullo (52): „Anche nel nostro carme si dovrebbe escludere ogni osceno simbolismo, supporre più realistico piano“. Das ließ sich tatsächlich durchführen und ergab dem Sinne nach folgendes Geschehen: „Viele Freuden der Göttin gibt es für junge Männer (auch) abgesehen von der göttlichen Sache: von denen wird eine genügen. Doch darüber wollen wir in Ruhe ich und du mit Gottes Hilfe beraten: (vielleicht: einen ganz geschützten Platz werde ich ausfindig machen): Innerhalb der Mauerzinnen und Stadttore als erste hinczueilen lehne, Geliebte, nicht ab: ich jedenfalls werde die Gärten ansteuern“. Es geht also durchaus auch ohne den Schwulst gekünstelter Metaphern. Wenn das als Gewinn dieses Überblickes gebucht werden kann, so sei doch auch vermerkt, was alles wir bei unserem Streifzug nicht vorfanden: keine Erwähnung einer Ehe mit der Gesprächspartnerin, keine Diskussion über ehelichen und vorehelichen Liebesgenuß (im Unterschied zu der lyrischen Dichtung Kalyke, die dem Stesichoros zugeschrieben wurde), kein Vertrösten auf spätere Jahre, kein Versprechen eines *coitus interruptus* od. dgl., nur die futurische Aussage: „eine davon – d. h. von den sexuellen Freuden, die nicht „die Göttliche Sache“ in sich einschließen – wird genügen“. Und so geschieht es denn auch, wenngleich, vermutlich, in anderer Weise als er es sich gedacht hatte. Wenn nun aber das Problem der Ehe für die Sprecherin und den Sprecher nicht besteht, so kann auch nicht gefolgert werden, nicht Rechtsordnungen der alten Zeit, sondern solche des Hellenismus und der Kaiserzeit seien hier vertreten (Gelzer MH 19). Und da Gelzers metrische Einwände soeben von R. Kannicht widerlegt sind<sup>41</sup>), so darf dieses Stück aus einer antiken Archilochosausgabe dem parischen Iambographen belassen werden, den wir in mancher Hinsicht nun von neuen Seiten kennenlernen. Denn junge

41) R. Kannicht, Archilochos, Horaz und Hephaestion, ZPE 18, 1975, 285 ff. in der richtigen Voraussicht, gerade metrische Argumente könnten entscheidend sein für oder gegen eine Athetese.

Mädchen, die sich zu einem Rendezvous bereden lassen, hat es wohl zu allen Zeiten gegeben, und wenn die Sprecherin unserer Epode eben erst den Kinderschuhen entwachsen zu sein scheint, kann sie sich doch als Erwachsene fühlen, wie Körperformen und die Empfindung von Sehnsucht zeigen. Das Bild, das Xenophon (Oec. III, 13)<sup>42</sup>) von einer idealen Ehefrau entwirft, zeigt allerdings eine andere Jugendliche: „ein ganz junges Mädchen, das möglichst wenig gesehen und gehört hat“. Das muß hier aber rückständig genannt werden, und zwar rückständig infolge des Bildungseifers des Mannes. Die Partnerin des Archilochos wird mancherlei schon gehört haben, sie hatte aber auch eine Amphimedo zur Mutter.

Dichtungen des Archilochos haben es sich mehr als einmal gefallen lassen müssen, als hellenistisch angesprochen zu werden. Nicht nur betreffs der Straßburger Epoden ist das der Fall gewesen, auch das vieldiskutierte Gedicht mit der Anrede an eine Frau, P. Oxy. 2310 fr. 1 col. I (= 23 und 24 W), von manchen zweigeteilt, von anderen dreigeteilt, nur von der Minderheit als ein Ganzes genommen, mit seinem nachklingenden Schluß „ich lag im Dunkel ... nun steh ich im Licht“, – auch dieses, zuletzt von H.D. Rankin (Eranos 72, 1974, 1ff.) ausführlich behandelte Fragment mit eingeschobener Rede und Gegenrede hat man wegen Sprache, Stil, Metrik und Inhalt dem Archilochos absprechen wollen (so D. Giordano, Aegyptus 37, 1957, 209ff.). Einem späteren Dichter wollte man es zuweisen. Ein Berührungspunkt dieses Iambus mit der neugefundenen Epode liegt in der Anspielung auf eine Tierfabel. Im Iambus (fr. 23 W) ist es eine Ameise (nicht ein Mann namens Myrmex, wie W. Peek, O. Lendle, H. J. Mette u. a. meinten). Aus [Theokrit] IX, 31 und Dio Chrysostomus 40, 32 hat W. Morel, ZPE 8, 1971, 143f. die Belegstellen für sprichwörtliche gegenseitige Hilfsbereitschaft der Ameisen bzw. die Freundschaft von Ameise zu Ameise beigebracht. Nicht absehen läßt sich wegen des lückenhaften Textes in P. Oxy. 2310, ob noch sonstwie in Inhalt oder Struktur Vergleichbares anzuführen wäre. Nicht erhalten sind die Abschlußformeln der Reden im genannten Iambus. Aber vielleicht gab es auch da ein kaum kenntlich gemachtes Hier und Dort oder Jetzt und Früher. Die Frau bei Archilochos, die sich von ihm trösten und beruhigen ließ, hat jedenfalls Aufsehen erregt unter Philologen (vgl. RE suppl. XI

<sup>42</sup>) Xenophon a. O. *ἐγγίμας δὲ αὐτὴν παῖδα νέαν μάλιστα καὶ ὡς ἡδύνατο ἐλάχιστα ἑωρακῶν καὶ ἀκηκῶν.*

148 ff.). Mag man ihr – oder vorsichtiger: jener Person –, die aus Kreta (wörtlich ἐκ Γορτυνίης sc. γῆς Morel) gekommen war, einen jungen Mann zur Seite stellen, von dem es in einem anonymen, zusammen mit elegischen Versen späterer Zeit erhaltenen Epodenfragment des P. Oxy. 2885 fr. 4 heißt, er sei aus Hyrtakinos (Kreta) in die Stadt des Assarakos gekommen (d. h., so Lobel, nach Dardania in der Troas): die Zahl der offenbleibenden Fragen hat sich nur wenig gemindert. Ein Gleiches läßt sich nun auch von den zwei Mädchen und Archilochos sagen. Überall stoßen wir an die Grenzen, wo unser Nichtwissen beginnt. Nicht einmal einen Namen haben wir für das junge Ding. Oder sollte sie Philanthe = Blumenfreundin genannt worden sein? Dieser redende, nicht wirkliche Name begegnet uns im Papyrusfragment ad. iamb. 35 West, und Mutter oder Schwester werden da erwähnt: doch wird da Bestrafung angedroht, u. a. den gottlosen Männern, und nicht einmal so viel wird klar, ob der Adressat ein Mann Philanthes war oder ein Mädchen *Φιλάνθη*, zu der solcher blumige Name eher passen würde.

An unbeantworteten Fragen bleibt also auch hier noch eine Menge. Aber es handelt sich um einen ungewöhnlichen Dichter, um einen, der z. B. homerische Wortverbindungen zu meiden weiß<sup>43)</sup>. Kompilatoren und Schulmänner brächten dergleichen kaum fertig, und von einem *doctus poeta* und seiner arte allusiva ist keine Spur zu entdecken. Auf den Wortschatz dieser Epode im Einzelnen und Ganzen einzugehen hätte hier zu weit geführt: darüber haben andere schon so ausgiebig gehandelt, daß dem Material an Parallelstellen etc. kaum etwas hinzuzufügen ist. Kontrovers bleibt allerdings die Auswertung dieses Materials (s. o.). Rekapitulierend und kurz sei nur – ne-

43) Besonders deutlich spürbar wird das bei V. 31, übrigens der einzigen Aussage über die Reaktion des Mädchens. *δείματι παλλομένην* ergäbe eine ‚homerische Wendung‘ (h. Cer. 293). Das stand jedoch – trotz Ebert-Luppe, denen wir die richtige Lesung V. 5 verdanken – nicht im Text. *δείματι πανσαμένην* bringt statt dessen zwei nicht verbindbare, erst durch den (verlorenen) Versschluß (etwa: *τρέμειν*) konstruierbare Wörter. Das Gleichnis vom ängstlichen Rehkitz, in der Lyrik recht häufig, findet sich in den Theognideen 949f. = 1278f. auf eine Situation bezogen, die der des neuen Papyrus in etwa gleicht: Erfolg – trotz des zurückhaltenden Urteils von B. A. van Groningen – doch wohl erotischer Erfolg (s. K. Dietel, Das Gleichnis in der frühen griechischen Lyrik, Diss. München 1939, 51f.), doch nicht der rechte, was dort an einer ganzen Reihe von Bildern aufgezeigt wird, ehe die Reihe abstrakt wird: „erreicht und doch nicht erreicht“, heißt es dann etwa.

ben dem Fehlen homerischer Wortverbindungen selbst in den daktylischen Kola der Verse – die Verwendung hesiodischer Wörter und Wendungen erwähnt (z. B. *τέριψις*, *ἄμωμος*, *εἶδος ἄμωμον*). Hatten die Archilochosbruchstücke in P. Oxy. XXII eine Reihe bisher nicht bezeugter Wörter gebracht (*ἀδουφής*, *ἀμφικουρόη*, *ἐπιβολέειν*, *σνοκτραπέζος*), so ist nun wohl aus dem Kölner Papyrus das Subst. *ἐπήλυσις* als lexikalische Novität zu notieren. Ein seltenes, bisher nur aus der Grammatikertradition (und vermutlich einem nachhesiodischen Text) bekanntes Wort ist *ἀλιπήμερος*. Daß das Verbum *ἐπείγομαι* im *linguaggio amoroso*<sup>44)</sup> Platz finden könnte, ahnte man bisher nicht: *μίμνεντ' ἐπειγόμενοι τὸν ἐμὸν γάμον*, in der Odyssee (2, 97; 19, 142; 24, 132) zu den Freiern der Penelope gesagt, bleibt nur entfernt vergleichbar. Daß „die Sprache nicht immer einen ganz verständlichen Sinn ergibt“ (Gelzer 14), liegt nicht am Dichter, dessen Vokabular keineswegs gesucht-dunkel ist, doch sollte uns ein solches Eingeständnis teilweiser Unverständlichkeit genügen, um alle qualitativen Zensuren als einstweilen verfrüht zu erweisen. Widerlegbar ist der Vorwurf, daß „der keineswegs geradlinige Gedankengang der Reden ... mehrmals asyndetisch vom einen zum anderen springt“: es wäre wohl der Mühe wert zu überprüfen, welche gliedernde Funktion dabei auch gerade den asyndetischen Sätzen zufällt. Auch in diesem Bereich ist, wie ersichtlich, noch nicht alles getan, doch wird die Diskussion, zu der dieser kleine Beitrag weiteren Interessenten die Wege ebnen wollte, ohnehin sicherlich weitergehen. Sollte übrigens eine der Verwünschungen im neuen Text wirklich urprünglich attisch sein, auch die goldene Lampe der Athena in der Odyssee ist eine Reminiszenz aus Athen, und in den hesiodischen Katalogen findet sich – ein attisches Handelsgesetz<sup>45)</sup>.

München

Max Treu

44) G. Broccia, *Il linguaggio amoroso di Archiloco ...*, Annali ... dell' Università di Macerata VII 1974, 3 ff., geht nur auf die kriegerischen Ausdrücke ein. Zu Sapphos *linguaggio amoroso* vgl. G. Lanata, *Quaderni Urbinati* 2, 1966, 63 ff. F.G. Siena, *Aegyptus* LIII 1973, 28 ff. bemüht sich um den Nachweis, daß Alkman zu Recht „Erfinder erotischer Lieder“ (so die Suda) genannt werden konnte: zu diesem Nachweis wird weitgehend allerdings die Achilleis des Statius herangezogen.

45) Über die goldene Lampe der Athena, Od. 19, 34, s. R. Pfeiffer, *Ausg. Schr.*, 1960, 1 ff., über Athenas Gesetz betreffs Irreversibilität eines getätigten Kaufes, Hes. fr. 43a 41–43, s. Merkelbach *ZPE* 3, 1968, 134 f. Kakridis nimmt allerdings jetzt an (ebda. 18, 1975, 21), Schiedsrichterin sei das Mädchen Mestra gewesen (also das Streitobjekt selbst).